

Nürnberger Stiftertag: Eine subjektive Zusammenfassung der Foren

Viele Beiträge am Nachmittag haben einen Eindruck bestätigt, den man schon vermuten konnte: Die Nürnberger Stifterszene ist vielfältig wie kaum je zuvor, sie ist kraftvoll und engagiert, ihre Ausblicke auf die Zukunft sind optimistisch.

Die drei Foren waren überschrieben: Stiftungen und Bürgergesellschaft (Forum 1), Dienstleistungen für Stiftungen (Forum 2), Themen der Stiftungslandschaft (Forum 3).

Gestatten sie mir zur näheren Beschreibung einen gärtnerischen Vergleich. Im blühenden Beet der Stiftungskultur gibt es viele ältere Pflanzen und jüngere Schösslinge. Einige dieser „Gewächse“ wurden im Forum 1 vorgestellt: Stiftungen etwa, die sich besonderen Zwecken wie Kultur und Bildung verschrieben haben. Es ging um kirchliche Stiftungen, deren Ursprünge Jahrhunderte zurückreichen und die sich neuen Herausforderungen zu stellen haben, aber auch um die Nürnberger Bürgerstiftung, die einer sehr jungen Stiftertraditionen angehört. Hier ging es also um die Frage: Was blüht alles im Beet der Stiftungen?

Im zweiten Forum ging es um die Frage, welche „Gartengeräte“ zur Verfügung stehen, um dieses Beet zu pflegen. Unterstützende Infrastrukturen helfen dabei, dass Stiftungen gut gedeihen. Sie werden von unterschiedlichen Seiten angeboten: von der öffentlichen Hand, wie die Stiftungsverwaltung der Stadt Nürnberg, durch zivilgesellschaftliche Initiative, wie das Stiftungszentrum München oder durch Banken und Sparkassen.

Im dritten Forum ging man der Frage nach, wie sich unser Stiftungsbeet in einen größeren Garten einfügen kann. Stiftungen verfolgen Zwecke und kooperieren mit Partnern: mit Schulen oder Kultureinrichtungen, mit Immobilienunternehmen oder Medien. Wie können diese Kooperationen gestaltet werden, was könnte ihnen abträglich sein. Nicht zuletzt ist ja die Nürnberger Stifter-Initiative ein besonders gelungenes Beispiel für übergreifende Zusammenarbeit.

Natürlich konnte ich nicht alle Beiträge der Foren verfolgen. Ich möchte in acht Punkten meine Eindrücke pointiert wiedergeben:

1. Vor allem im letzten Jahrzehnt haben Stiftungen eine fulminante Entwicklung erlebt. Über 18.000 soll es derzeit in Deutschland geben, jährlich kommen über 600 hinzu. In Nürnberg hat sich die Zahl der von der städtischen Stiftungsverwaltung betreuten Stiftungen verdoppelt. Unsere Stadt rangiert mit 40 Stiftungen auf 100.000 Einwohnern durchaus in den oberen Rängen. Diese Entwicklungen werden so schnell nicht abbrechen. Viele Menschen haben größere Vermögen, die sie nicht nur ihren Kindern, sondern auch gemeinnützigen Zwecken zukommen lassen wollen. Der Gesetzgeber hat viel getan, um die Gründung und Führung von Stiftungen zu vereinfachen. Vielleicht ist man da noch nicht am Ende, aber deutlich ist doch das Bemühen,

von einem eher skeptischen staatlichen Beäugen der Stifter (das sich in vielen bürokratischen Vorschriften der Stiftungsaufsicht niederschlug) zu einem gedeihlichen Stiftungsklima in Deutschland zu kommen.

2. Nicht nur große Stiftungen mit viel Kapital „lohnen“ sich. Beispiele zeigen, dass durch Synergien zwischen kleineren (Zu-)Stiftungen (etwa mit Treuhandmodellen oder Bürgerstiftungen) viel bewegt werden kann. Zudem ist Geld nicht alles. Was zählt, ist auch das bürgerschaftliche Engagement, das damit in Gang gesetzt wird. Oft reichen kleinere Summen aus, um Großes zu erreichen. Stiftungen sind vor allem auf den Ort bezogen, aber sie erschließen auch ferne Welten. Beeindruckend das von Philipp Hof erwähnte Beispiel einer Lehrerin, die mit einer kleinen eigenen Stiftung Bildungsinitiativen in Indien unterstützt. Immer wenn sie Zeit hat, packt sie selbst mit an. Dieses persönliche Engagement verleiht der kleinen Stiftung die eigentliche Schubkraft und Authentizität.
3. Stifter sind oft Innovatoren. Sie finden Lücken und Probleme, sie entdecken Potenziale und Chancen, die Institutionen vielleicht übersehen haben. Stiftungen sind zugleich Bewahrer. Gegenüber Vereinen und Initiativen als alternativen zivilgesellschaftlichen Organisationen stehen sie, wie Graf Strachwitz ausgeführt hat, für ein langfristiges, über die Person hinausreichendes Engagement.
4. Stiftungen sind vor allem dann lebendig, wenn sie verschiedene Ressourcen zusammenbringen: Geld, Zeit und Wissen der Stifter. Aber nicht nur die Ressourcen sind zu vernetzen, auch unterschiedliche Partner sollten einbezogen sein. Es ist beispielhaft, wenn sich das Ehepaar Bouhon und das Ehepaar Gierse mit ihren Stiftungen zusammenschließen, um die musischen Talente von Kindern in Schulen und Kitas zu fördern. Sie wissen zugleich, dass sie weitere Partner ins Boot holen müssen: die Schulverwaltungen, die sozialen Einrichtungen, die Lehrerinnen und Lehrer ebenso wie die Kitaleitungen. Nicht anders ergeht es dem Stifter Alexander Brochier, der sich als Stadtteilpate auf einen so vielschichtigen Stadtteil wie Gostenhof eingelassen hat. Er findet wahrscheinlich so viele Ideen, dass kein Stiftervermögen ausreichen würde, sie zu realisieren. Gute Stifterarbeit ist Netzwerkarbeit. Sie passt die konkreten Ziele der Stiftung so an, dass sie in einer komplexen Landschaft richtig zur Geltung kommen. Sie muss aber auch Grenzen setzen können, um im Profil erkennbar zu bleiben. Sie darf sich nicht überfordern und „verlappern“, sondern muss gemäß ihren Möglichkeiten handeln.
5. Stiftungen sind autonom, sie sollten aber verlässliche Unterstützung erfahren. Banken und Sparkassen sorgen (hoffentlich) für eine stabile und fruchtbringende Geldanlage. Gemeinsam mit Kommunen, gemeinnützigen Einrichtungen und (Dach-) verbänden helfen sie Stifter/inne/n aber noch in weiterer Hinsicht: Wie baue ich erfolgreich eine Stiftung auf, wie besetze ich ihre Gremien richtig, wie schaffe ich ihre Überlebensfähigkeit etc.? Ein unterstützendes Umfeld ist notwendig, damit nicht immer das Rad neu erfunden werden muss.
Die Stifter-Initiative Nürnberg hat hier noch ein weiteres Neuland betreten, indem sie diese unterschiedlichen (unterstützenden) Partner zusammenholt, um ein gemeinsames Wissensnetzwerk zu bilden. Man wird sehen, was daraus wird. Aber die richtige Richtung ist gegeben.
6. Stifterinnen und Stifter denken auch selbstkritisch nach: Es gibt Schattenseiten des Stiftungswesens. Ein paar Stichworte:

- Stifter/innen wollen sich ein Denkmal setzen, das ist völlig legitim. Aber sie sollten nie vergessen, dass sie nicht allein auf der Welt sind.

- Stiftungsgeschäfte sind manchmal intransparent.

Für eine zivilgesellschaftliche Organisation, wie es gemeinnützige Stiftungen sein wollen, sollte man sich zu mehr Durchsicht bekennen.

- Stiftungen fördern bestimmte Zwecke, das ist legitim. Aber sie schaffen damit nicht unbedingt mehr soziale Gerechtigkeit. Wie viele Stiftungen fördern aufstrebende Talente, beispielsweise in Musik oder Sport? Wie viele hingegen Therapiemöglichkeiten für Drogenabhängige oder Einrichtungen für Obdachlose? Nur im Einklang von privatem Engagement und Sozialstaat lässt sich Bürgerkultur und soziale Gerechtigkeit verbinden.

7. Man wünscht sich ein besser informiertes öffentliches Bild des Stifterengagements. Hier sind die Medien aufgefordert. Viele Diskutanten beklagten, dass sie sich durch die Medien noch nicht richtig verstanden wissen. Das ist auch eine Frage der Informiertheit von Journalisten und vor allem: Ob Stiftungen in den Redaktionen als Randthema „mitlaufen“ oder eine eigene Aufmerksamkeit erfahren.
8. Stiftungen sollen nachhaltig sein. Sie werden oft erst am Ende des Lebens durch ein Legat gegründet. Die Frage, wie man mit seinem Leben abschließt, ob man es schafft, mit klarem Willen sein Haus zu bestellen, ist zugleich eine kulturelle und eine persönliche Frage. Unsere moderne Lebensweise hat den Tod aus ihrer Mitte verbannt. Es gilt, ihn wieder als Teil unseres Lebens zu verstehen. Wenn Menschen ihren letzten Willen formulieren, sollten sie nicht marktschreierisch, sondern sensibel begleitet werden. Zugleich kann man aber darauf vertrauen, wie Pfarrer Langmann ausführte, dass die meisten Menschen schon ein klares Verständnis davon hätten, was ihnen am Herzen liegt und vielleicht einer Stiftung Wert sei.

Sie kennen das Fontanesche Gedicht über den Herrn von Ribbeck. Ich finde es immer noch die schönste Metapher des Stifterwesens, weil es kreative Schlitzohrigkeit so harmonisch mit der Bewahrung von Tradition verbindet. Der alte Ribbeck, wohl wissend, was er von seinen knauserigen Erben zu erwarten hat, lässt sich eine Birne in sein Grab legen, damit auch in Zukunft alle Kinder des Dorfes von den süßen Früchten naschen können. Diese Solidarität mit Menschen, die heute leben, aber auch mit jenen, die in anderen Zeiten leben werden, bezeichnet man als Nachhaltigkeit. Stiftungen sind sicher die nachhaltigsten Pflanzen im Garten der Zivilgesellschaft. Deshalb bedürfen sie der besonderen Pflege. Der Nürnberger Stifter-Initiative werden die Aufgaben so schnell nicht ausgehen.